

die Handlungssequenz, sondern thematische Verbindungen geben, die bei den Rezipienten narrative Spannung erzeugen.“

Die anderen Beiträge im *Philologus* Band 162, 2 (2018) beschäftigen sich mit *Aretalogical Poetry: A Forgotten Genre of Greek Literature*, 208-232 (Lipka, M.), Denn dies ist mir viel wert, *Kriton ...*, 232-246 (Kersten, M.), *The Table of Ptolemy's Terms* (Tetr. 1.21), 247-264 (Tolsa, Chr.), dem *Der medizinische Unterricht der Iatrosophisten in der ‚Schule von Alexandria‘* (5.-7. Jh. n. Chr.): Überlegungen zu seiner Organisation, seinen Inhalten und seinen Ursprüngen (zweiter Teil) 265-290 (Overwien, O.), der *Storia e fortuna di una similitudine nazianzenica: οἶόν τι πέλαγος οὐσίας ἄπειρον καὶ ἄοριστον*, 291-315 (Settecase, M.), *den legati di Mileto e la pubblicazione delle Verrine: nota a Cicerone Verr. 2.1.90*, 16-323 (Ricchieri, T.), *una declamazione ‚nascosta‘ in Suet. Ner. 47.2*, 324-331 (Mancini, A.) und *Una parola ritrovata: Ioliueta di Catone*, 331-342 (Russo, A.).

BENEDIKT SIMONS

B. Fachdidaktik

Der Altsprachliche Unterricht 1/2019: Geschlechterbilder. Vor dem Hintergrund der zuletzt lebhaft aufgeflamnten Gender-Diskussion behandelt der AU erneut ein aktuelles Thema, wobei der letzte einschlägige Band „Männer- und Frauenbilder“ aus dem Jahr 1999 stammt. Im gehaltvollen BASISARTIKEL weisen Jan Drescher und Eva Werner zunächst darauf hin, dass die Geschlechterbilder der antiken Literatur in einem „Nähe-Distanz-Spannungsverhältnis“ (S. 3) zur antiken Lebenswelt einerseits und den Gattungskonventionen andererseits stehen; zugleich läuft der moderne Interpret Gefahr, Stereotype der eigenen Zeit zu reproduzieren. So ist beispielsweise zu beach-

ten, dass „Hetero- und Homosexualität – im Gegensatz zu modernen Gesellschaften – keine identitätsstiftenden Kategorien waren“ (S. 5). Ein gattungsspezifisches Männerbild zeigt sich etwa, wenn bei Homer neben Penelope auch Odysseus über ihre Trennung weint. Dass die Gender-Thematik bisher „keinen dichterischen Niederschlag“ in der fachdidaktischen Literatur gefunden hat, führen Drescher und Werner auf die Fülle und „theoretisch-methodische Komplexität gegenwärtiger gender studies“ (S. 7) zurück. („Was ist Norm, was ist Abweichung? Antike Geschlechterbilder und die gender studies als Herausforderung an die Schule“, S. 2-9)

Im ersten Beitrag des PRAXISTEILS „Wenn die *familia* zur Familie wird“ (S. 10-15) kritisiert Elias Hoffmann, dass die Darstellung der Familie im Lehrbuch „Viva“ zu stark „an der Gegenwart und an gegenwärtigen Geschlechterklischees orientiert“ sei (S. 11), und will diesem Umstand mit kurzen Info-Texten und einer Art Korrekturbogen entgegenwirken. So sind für eine Familie des Jahres 17 v. Chr. drei Kinder eher untypisch (S. 11); Tochter Gaia, im heiratsfähigen Alter, interessiert sich in den ersten Lektionen eher für Schmuck und schöne junge Männer – „in Anlehnung an heutige stereotype Darstellungen einer Jugendlichen“ (S. 11). Dem wäre entgegenzuhalten, dass ein Lehrbuch nun einmal mit gewissen anthropologischen Konstanten als Identifikationsangebot arbeiten muss (außerdem wird Gaia in L 15 verheiratet). Schwerer wiegt schon die Tatsache, dass der *pater familias* in der Tat wenig *auctoritas* ausstrahlt (S. 12) und, dazu noch kleinwüchsig, eher an eine Figur der Komödie erinnert. Keiner der weiteren Kritikpunkte Hoffmanns ist fundamental, doch in der Summe ergibt sich einiges Gewicht. Wer mit „Viva“ arbeitet, sollte diesen Artikel lesen. – Jan Bernhardt: „Drinne und

draußen. Geschlechterbilder im Griechischunterricht der Lehrbuchphase (Mythologia 13-16)“ (S. 16-25). Mit seinem Konzept geht Bernhardt deutlich über das Programm des Lehrbuchs „Mythologia“ hinaus: Neben der Interpretation von Vasenbildern und einem Grabrelief sollen Texte von Xenophon (Oikonomikos 7,4-30; konservatives Rollenverständnis), Menander (Epileptes 719-796: Hetären) und Aristophanes (Lysistrate 15-21: der bekannte „Frauenaufstand“) behandelt werden (alle Texte gekürzt und zweisprachig). So ergibt sich eine breite Basis mit vielen Möglichkeiten zum Transfer, lediglich der Zeitpunkt (Klasse 8/9) scheint für die Thematik recht früh. – Anne Friedrich schlägt die Iphis-Geschichte in Ovids Metamorphosen zur Lektüre vor (9,666-797; dazu Textblätter mit Vokabelangaben und Aufgaben). Die Handlung in Kurzform: Da der Vater nur einen Jungen aufziehen will, gibt die Mutter das Mädchen Iphis als solchen aus. Iphis verliebt sich in Ianthe. Eine Heirat wird erst möglich, als die Göttin Isis Iphis in einen Mann verwandelt. Die Geschichte ist gut geeignet, (antike) Geschlechterbilder (Vorzug von Jungen, Ablehnung von Liebe zwischen Frauen) sowie Identitätsprobleme Heranwachsender, aber auch Aspekte der aktuellen Gender-Diskussion zu thematisieren. Der Artikel bietet zahlreiche Hinweise und Aufgaben dazu („Hurra, es ist ein Junge!“ – Zur Metamorphose der Iphis bei Ovid“, S. 26-33, Oberstufe). – Carolin Ritter: „Zwei Jahrtausende des Schweigens. Der Philomela-Mythos bei Ovid, Boyd und Shakespeare“, S. 34-45). Vor dem Hintergrund der jüngsten #MeToo-Bewegung und des Schweigens misshandelter Frauen als „Thema der aktuellen feministischen Diskussion“ (S. 34) bemerkt Ritter, die Philomela-Geschichte sei „weitaus ehrlicher als beispielsweise der Daphne-Mythos,

in dem sich eine versuchte Vergewaltigung Daphnes in Wohlgefallen auflöst“ (ebd.). Da ist etwas dran: In den Metamorphosen werden etwa 50 Vergewaltigungen geschildert, die Opfer von einigen Interpreten aber gern noch unreflektiert als „Götterliebchen“ abgetan. Bei der Textauswahl (inklusive der Vergewaltigung und Verstümmelung Philomelas durch Tereus) und der Interpretation legt Ritter konsequenterweise den Schwerpunkt auf die „Motivik des Redens und Schweigens“. Die abschließende Frage dieser Unterrichtseinheit (Jahrgang 10-13, ca.15 Stunden) lautet: „Erörtern Sie, inwieweit der Mythos von Philomela und Tereus dabei helfen kann, die modernen Mechanismen zu verstehen, Frauen zum Schweigen zu bringen“ (S. 41). Hier hätte auf konkrete Möglichkeiten des Transfers genauer eingegangen werden sollen. Auch bleiben Zweifel, ob dieser Mythos für den Lektüreunterricht geeignet ist. Dass er wegen seiner mehrfach auftretenden Brutalität bisher in keine Schulausgabe aufgenommen wurde, bemerkt Ritter selbst (S. 34). Der Racheakt der anschließenden „Kindsschlachtung“ durch Philomela und ihre Schwester Procne, die ja genauso zur Geschichte gehört, wird nur kurz in einer Zusammenfassung erwähnt. Die Feststellung: „Die Befreiung Philomelas bedeutet am Ende [...] den Sieg weiblicher Klugheit und List über die affektgesteuerte Brutalität des Mannes“ (S. 39) trifft zwar zu, sollte sich bei den Lernenden aber zumindest nicht als das Männerbild der Metamorphosen einprägen. – Jan Weidauer: „*Viri Romani*. Die Konstruktion männlicher Geschlechtsidentitäten in Martials Epigrammen“ (S. 46-51). Oft macht Martial sich in seinen Epigrammen über den Typ des *vir mollis* oder *homo bellus* lustig, der in krassem Gegensatz zum *vir vere Romanus* steht. Der hierbei erzeugte Witz und Spott geht natürlich

mit einer starken „Intoleranz gegenüber normabweichenden Geschlechtsidentitäten“ (S. 47) einher. So kann die Lektüre von fünf sprachlich eher einfachen und kurzen Epigrammen die Lernenden nicht nur ihre eigenen Vorstellungen von Männlichkeit (und Weiblichkeit) reflektieren und hinterfragen lassen, sondern auch „als Anknüpfungspunkt dienen, um die Ansprüche und Realität unserer pluralistischen Gesellschaft zu diskutieren“ (S. 47). – Im MAGAZIN stellt Jakob Friese unter dem Titel „Kongruenzen üben“ (S. 52f.) ein attraktives Konzept vor: Alle Lernenden erstellen allein einen kleinen Zettel mit Umbildungsaufgaben, die dann allen in einem Aufgabenpool zur Verfügung gestellt werden. Ein schüleraktivierendes und differenzierendes Verfahren; eine Auflistung möglicher Vor- und Nachteile erleichtert die Entscheidung, ob man es in der eigenen Lerngruppe zum Einsatz bringen will. – Fazit: Mit seiner aktuellen und teilweise brisanten Thematik wirft der Band manch neues Licht auf die Interpretationsarbeit der Lehrbuch- und Lektürepraxis. Durch solche anregende und diskutablen Beiträge schickt der AU sich an, langsam wieder eine treibende Kraft der altsprachlichen Fachdidaktik zu werden.

ROLAND GRANOBIS

Heft 125, 5 (2018) der Zeitschrift *Gymnasium* beginnt mit einem Beitrag von N. Holzberg: „Klassiker sind heilig. Man darf sie nur verändern, wenn man sie verbessert.“ Peter Hacks als Bearbeiter antiker Texte und Themen“, S. 413-428. Abstract: Die Antikerezeption im Werk des Dichters und Schriftstellers Peter Hacks (1928-2003) wurde bisher nur im Hinblick auf seine Dramen gewürdigt und nahezu ausschließlich von Germanisten unter sozialhistorischem Interpretationsaspekt thematisiert. In einem ersten Versuch, auch die Gedichte und die Erzählungen,

die auf griechischen und römischen Texten beruhen, in die Betrachtung einzubeziehen, wird nach einem kurzen Überblick über Hacks' „antikisierende“ Poesie und Prosa vom Standpunkt des Altphilologen aus danach gefragt, wie der Autor das klassische Altertum im Rahmen der „sozialistischen Klassik“ präsentiert. Ausgewählte Passagen aus mehreren Werken demonstrieren eine ebenso geistreiche wie amüsante intertextuelle Begegnung mit der antiken Welt. – U. Schmitzer: „Examen in Liebe mit Note 1. Übersetzungen von Ovids *Ars amatoria* vom 15. bis zum 20. Jahrhundert“, S. 429-468.

Zu Heft 125, 6 (2018), Beiträge: I. Künzer: „Neros letzter Auftritt. Der Tod eines Kaisers als literarische Inszenierung“, S. 521-536. Es gilt als unstrittig, dass Kaiser Nero eine besondere Vorliebe für das Dasein eines Künstlers, Wagenlenkers und Schauspielers besaß. Immer mehr soll es den Kaiser im Verlaufe seiner Herrschaft mit seiner Leidenschaft in die Öffentlichkeit gezogen haben. Gerade Neros Todesgeschichte wurde bislang in der Regel jedoch nicht im Einklang mit den vom letzten Herrscher der iulisch-claudischen Dynastie präferierten Rollen betrachtet. Dieser interpretatorische Zugang verspricht allerdings, ein besonderes Licht auf die literarische Gestaltung der letzten Episode in Neros Leben zu werfen. Es soll gezeigt werden, dass die antiken Autoren das kaiserliche Selbstverständnis als Künstler und Wettkämpfer geschickt nutzten, um die Todesgeschichte des letzten Angehörigen der iulisch-claudischen Dynastie in Analogie mit dem Selbstbild des Herrschers zu inszenieren. Ein Kaiser, der zeitlebens Künstler sein wollte, erlebte somit just bei seinem Tode sozusagen seinen letzten Auftritt. – W. Stroh: „Jacobus Balde SJ als Erotiker. Zum 350. Todestag von Bayerns größtem Dichter“, S. 537-586. Christentum bedeutete für